

Das ist wichtig bei Trauerreden

Lüneburg. Die Gestaltung einer Beerdigung gehört zu meinen anspruchsvollsten Aufgaben. Da ist vor aller Augen der oder die Verstorbene präsent, aufgebahrt im Sarg – oder in der Urne mit den sterblichen Überresten. Menschen versammeln sich, die um einen Mitmenschen trauern. Nicht zuletzt ist da der Auftrag, von Gott zu reden.

Die Vorbereitung beginnt nach dem Trauergespräch. Dort habe ich mich bemüht, genau hinzuhören. Wieder zu Hause, schreibe ich auf, was ich wahrgenommen habe. Wie es mit dem oder der Verstorbenen zu Ende ging. Was sein oder ihr Leben ausgemacht hat. Woran die Angehörigen sich gern erinnern, was schwer war.

Ein Spruch, der Hoffnung gibt

Manchmal kommt mir schon bei diesen Notizen eine Predigtidee. Das kann ein Bild sein, welches das Wesen des Verstorbenen anschaulich macht.

Ein Spruch, der die Hoffnung angesichts des Todes zum Ausdruck bringt. Eine Liedzeile aus dem Gesangbuch, die Zuversicht verbreitet.

Mitunter ist es reizvoll, besonderen Liedwünschen der Angehörigen auf den Grund zu gehen. Erst kürzlich sollte „So wie du warst“ der deutschen Musikgruppe „Unheilig“ gespielt werden. Da geht es um die gar nicht unheilige Frage, was bleibt.

Verstorbene würdigen

Ich suchte nach einem Leitgedanken, einen roten Faden – mitunter dauert das eine Weile. Was mir wichtig ist: den Trauernden etwas sagen, das ihnen hilft.

Den verstorbenen Menschen würdigen. In alledem die christliche Botschaft weitergeben und das Vertrauen stärken – den Glauben an ein Leben, das stärker ist als der Tod.

Das ist eine wahrhaft anspruchsvolle Aufgabe, nicht leicht. Aber schön.

Pastor Hartmut Merten,
Paulusgemeinde

LÜNEBURG

Geschützter Raum in der Trauer

Für Hinterbliebene bieten geschulte Trauerbegleiter vom Ambulanten Hospizdienst Gesprächskreise oder individuelle Trauerbegleitungen an. Ausführliche Informationen und Anmeldung unter der Telefonnummer (04131) 73 15 00 (Hotline) oder unter (041 31) 772874 (Büro). Im Internet gibt es Informationen unter der Adresse <https://hospiz-verein-lueneburg.de>.



Ein Händedruck als wohltuende Geste.

Foto: fotolia, ©Kzenon - stock.adobe.com

Die Sicht auf die Endlichkeit

Lüneburg. Waltraud Schiller spricht über ihre Tätigkeit als katholische Beerdigungsleiterin

Wie sind Sie zu diesem Ehrenamt gekommen?

Auf der Suche nach einer Betätigung erfuh ich von der Gemeindereferentin von der Möglichkeit, Begräbnissefeiern zu leiten. Nach einer sechsmonatigen Ausbildung und anfänglichen Zweifeln bin ich nun froh, über diese neue Aufgabe.

Empfinden Sie die Tätigkeit als belastend?

Im Gegenteil! Ich lerne stets aufs Neue interessante Menschen kennen, die ich ein Stück ihres Weges begleiten kann. Dabei entsteht Nähe, weil wir über Persönliches reden. Besonders erfüllend ist für mich, wenn ich spüre, helfen zu können, zu trösten, damit der Schmerz erträglich wird und Hoffnung geben kann für eine Perspektive zum Weiterleben.

„Ich lerne stets aufs Neue interessante Menschen kennen, die ich ein Stück ihres Weges begleiten kann.“

Ein Händedruck gibt Trost

Zum Älterwerden gehört auch der Abschied vom Leben. Das fällt vielen nicht leicht

VON EBERHARD LÖDING

Lüneburg. Tatsächlich fängt mit dem Ruhestand ein neuer Lebensabschnitt an, der ganz viel zu tun hat mit Abschiednehmen und Loslassen. Ein Unfall oder eine Krankheitsdiagnose kann dazu führen, dass ein Mensch

plötzlich weiß, dass er bald sterben muss.

Da kommt es darauf an, sich auf das Ende vorzubereiten, nicht auszuweichen, die Diagnose über die unheilbare Krankheit nicht zu verschweigen oder zu verdrängen. Und wenn ein lieber Mensch plötzlich gehen musste, dann gilt es, die Traurigkeit zuzulassen und das eigene Maß für die Trauer zu finden. Für Christen ist Trauer auch ein Thema, aber der Tod verliert seine Bedrohlichkeit, weil er nicht das Ende ist, sondern der Übergang in Gottes Ewigkeit. In der Bibel steht: Alles hat seine Zeit. Es gibt eine Zeit der Freude, eine Zeit der Stille, eine Zeit des Schmerzes,

der Trauer und eine Zeit der dankbaren Erinnerung.

Manchmal fehlen die Worte, um über den Verlust zu sprechen. Da helfen Rituale, ein kurzer Händedruck, ein vielleicht hilfloses „Herzliches Beileid“ oder eine selbstgestaltete Trauerkarte mit ein paar persönlichen Worten zum Verstorbenen oder einem passenden Trauer- oder Hoffnungsgedicht oder Liedvers.

Ist ein Angehöriger verstorben, dann fehlt oft jemand zum Reden, aber mit wem?

Vielleicht findet sich jemand im Freundeskreis oder in der Kirchengemeinde, mit dem der oder die Trauernde über den eigenen Verlust sprechen kann. Oft bleibt

dann nur noch die Telefonseelsorge.

Streit in der Familie oder in der Beziehung kann zu einem Quell des Unfriedens werden. Dann ist es wichtig, zu vergeben und sich zu versöhnen, am besten vor dem Tod, aber das kann auch stattfinden, wenn jemand bereits verstorben ist.

In der Gemeinde findet man dafür Rituale, z.B. das Gebet oder alles auf einen Zettel schreiben und den dann verbrennen. Für die Trauernden ist es wichtig, einen Ort der Trauer zu finden, etwa auf dem Friedhof oder in der Natur. Bei allem gilt es, die Kraftquellen in sich selbst zu entdecken.

„Ein Besuch lohnt sich“

Die Kultur der Beerdigung ist im Wandel begriffen



Manuela Rennau hat alle dreißig Friedhöfe im Kirchenkreis Lüneburg besucht.

Foto: Privat

Lüneburg. Egal ob kommunal oder kirchlich – Friedhöfe befinden sich im Wandel. Um Veränderungen gut gestalten zu können, ist die Gründung eines Friedhofsverbandes im Kirchenkreis Lüneburg angedacht. Dazu hat Manuela Rennau alle 30 evangelischen Friedhöfe besucht.

Welche Veränderungen in der Bestattungskultur haben Sie festgestellt?

Der anhaltende Trend zur Urnenbeisetzung und die Zunahme von alternativen kleineren und naturnahen pflegeleichten Grabstätten führen insgesamt zu mehr Freiflächen.

Vor welchen Herausforderungen stehen Friedhofsbetreiber?

Friedhöfe müssen sich allein aus Gebühren tragen. Gerade für kleinere Friedhöfe kann das

schwierig sein, da z. B. Hecken und Wege zu pflegen sind und Kosten verursachen. Im Moment gibt es zum Glück in den Kirchengemeinden noch Ehrenamtliche, die unterstützen und denen dies eine Herzensangelegenheit ist.

Was kann ein Verband leisten?

Wenn Aufgaben gemeinschaft-

lich organisiert werden, können wir Erreichbarkeit und Service optimieren, die Arbeitsbedingungen für Mitarbeitende weiter verbessern und Gebühren konstanter halten. Unser Ziel ist es sicherzustellen, dass Friedhöfe im Ort erhalten bleiben, um den Menschen weiterhin die Bestattung in ihrer Heimat zu ermöglichen.

Was wünschen Sie sich?

Welche Chancen sehen Sie durch den Wandel?

Flächen werden ökologischer gestaltet. Und es gibt die Idee, den Friedhof als Gesamtkonzept zu organisieren. Gestaltet als Oase des Verweilens, soll er ein Ort des Trauerns und Gedenkens bleiben, kann aber auch zum Besinnen und Erleben einladen. Denkbar wären zum Beispiel musikalische Lesungen, sodass gut gestaltete Friedhöfe wieder mehr in den Mittelpunkt des Lebens rücken.

Hat sich Ihr Verhältnis zu Tod und Trauer durch die Tätigkeit verändert?

Das bleibt nicht aus, wenn man mit den letzten Dingen des Lebens zu tun hat. Meine Sicht auf die Endlichkeit hat sich geändert. Das Leben ist kostbarer geworden. Ich empfinde Dankbarkeit für mein Leben. Durch die Tätigkeit fällt es mir leichter, über meine eigene Beerdigung nachzudenken: Ich habe bereits einen Platz in einem Friedwald und denke über die Ausgestaltung der Trauerfeier nach. Mit anderen darüber zu sprechen, fällt mir leichter als früher. Das Beerdigen gehört jetzt zu meinem Leben, und ich tue es von Herzen gerne. Melanie Töwe

Diakon im Zivilberuf

Peter Laschinski gibt einen Einblick in das Palliativzentrum St. Marianus in Bardowick

fen können. Es ist zu spüren, dass das Ende des Lebens weniger mit Schrecken behaftet sein kann, als befürchtet. Es überwiegt die Hoffnung auf Hilfe

beim Abschiednehmen, auf schmerzfreies Hinübergleiten in das, was nach dem Leben kommt.

Ich erlebe, dass die Bewohnerinnen und Bewohner gern je-

mandem begegnen, der zuhört, auf ihre Fragen eingeht. Die Erinnerungen an das Schöne, an Liebe und Freundschaft, ermöglichen den positiven Blick auf das Leben. Selbst Streitigkeiten gehören dazu, manchmal die Frage nach dem Warum. In diesen Gesprächen, oft auch bei unseren Gebeten und Segnungen, ist Stärkung zu spüren. Ein beson-

deres Erleben ist für mich die jährliche ökumenische „Mariä-Himmelfahrt“ im Dom: Zusammen mit meist 500 Angehörigen gedenken wir der Verstorbenen der vergangenen 12 Monate. Gemeinsam als evangelische und katholische Seelsorgende sind wir für die Gespräche, unabhängig von Religions- oder Kirchenzugehörigkeit, vor Ort.



Waltraud Schiller. Foto: Privat